

„... als ob man sich einen neuen Mantel umgehängt habe“

Interview mit Serge Wilmes, CSV-Abgeordneter und CSJ-Präsident, über Kaderausbildung, Elitenrekrutierung und Erwartungshaltungen

Herr Wilmes, Ihre Eltern waren in der CSV aktiv, gehören dort aber nicht zum Establishment. Aus diesem katholisch-politischen Milieu kommend war es für Sie selbstverständlich der CSV beizutreten?

Serge Wilmes: Ich habe eine christlich geprägte Erziehung genossen. Während meiner Jugend habe ich mich dann aber sehr kritisch mit der Kirche auseinandergesetzt. Die Frage, für welche Partei ich mich engagieren will, hat sich zu dem Zeitpunkt noch nicht gestellt, auch wenn schon damals für mich klar war, dass ich wohl nie zum Sozialisten oder Kommunisten werden würde. Irgendwann habe ich dann auch meinen Frieden mit der Religion als solcher geschlossen. Ausschlaggebend dabei war die christliche Soziallehre, die mir sehr entgegengekommen ist. Da war mir klar, dass ich mich in der Partei engagiere, die mir am nächsten steht, und das war dann eben die CSV.

Auf welcher Ebene der Partei waren Ihre Eltern in der CSV politisch aktiv?

S. W.: In der Sektion Märel, einer Unterorganisation der Sektion Stad. Wie Sie richtig sagten, gehörten wir also nicht zum Establishment. Meine Eltern waren auf einer sehr lokalen Ebene, eigentlich nur auf Quartier-Niveau, aktiv. Wir hatten demnach keinen Namen in der Partei. Meine ersten militanten Erfahrungen machte ich 1999, als ich Trakte für eine

Wahlversammlung mit Ferny Nicklaus-Faber in meinem Viertel austeilte. Auf dieser Wahlveranstaltung bin ich dann auch zum ersten Mal Jean-Claude Juncker begegnet. Er war damals seit erst knapp vier Jahren Premier. Das war also noch die Anfangsphase, in der die Leute ihn und seine

Dadurch, dass sich die CSV ständig mit der Realität auseinandersetzen muss, ist ihr das Verantwortungsbewusstsein in Mark und Knochen übergegangen.

Talente zu entdecken begannen. Ich war damals enorm von ihm fasziniert. 1999 habe ich mich gemeldet, um der Partei beizutreten, und am 1. Januar 2000, also mit 17 Jahren, wurde ich dann offiziell Mitglied.

In Luxemburg ist der Kontakt mit den politischen Machthabern in der Regel sehr direkt. Gibt es nicht dennoch verschiedene Stratosphären, die man durchbrechen muss, um an die politische Elite heranzukommen?

S. W.: In Luxemburg kann man recht einfach an einen Minister herantreten, die Wege sind nicht lang. Bei Jean-Claude Juncker ist das heute noch der Fall; wer ihm in der Stadt begegnet und den Mut aufbringt, ihn anzusprechen, der kann das auch tun, damit hat Jean-Claude nicht

wirklich ein Problem. Er bewegt sich ja auch ohne Bodyguard unter den Leuten.

Die CSV spielt durch ihre staatstragende Funktion und andauernde Vormachtstellung eine besondere Rolle. Wie würden Sie die Rolle der CSV im Luxemburger Staat beschreiben?

S. W.: Sie haben es gerade gesagt: „staatstragend“. Das passt wie die Faust aufs Auge! Damit will ich jedoch nicht behaupten, dass die anderen Parteien nicht auch ihren Beitrag zum Funktionieren des Staates beisteuern. Dadurch aber, dass sich die CSV ständig mit der Realität auseinandersetzen muss, ist ihr das Verantwortungsbewusstsein in Mark und Knochen übergegangen. Bei seiner Abschiedsrede meinte André Hoffmann, man müsse außer einem Wirklichkeitssinn auch einen Möglichkeitssinn besitzen, um das zu denken, was noch nicht wirklich, aber möglich ist. Das stimmt auch. Aber man muss trotzdem von dem ausgehen, was besteht.

Viele können sich eine Regierung ohne CSV nicht mehr vorstellen. Hat die CSV dermaßen Kompetenz gebündelt? Oder liegt das daran, dass sich der Staat und die Partei zu großen Teilen überlappen? Stichwort: CSV-Staat.

S. W.: Das Gespenst des CSV-Staates spukt immer in den Köpfen der Leute. Die denken, in anderen Parteien sei das weit



weniger ausgeprägt. Es ist nicht zu leugnen, dass es überall in der Gesellschaft Leute gibt, die zur CSV gehören (was auch damit zusammenhängt, dass die CSV ganz einfach eine große Partei ist). Ich kann Ihnen aber ehrlich versichern, dass das im gleichen Maß für eine LSAP oder eine DP gilt: Die versuchen ebenso, überall ihre Leute zu platzieren, sei es in den Gemeindeverwaltungen oder Ministerien. Auch die Grünen versuchen, da wo sie an der Macht sind, ihre Vertrauensleute zu platzieren, um Übertragungsmöglichkeiten in Verwaltungen zu haben und ihre Politik umzusetzen. *C'est de bonne guerre...* Was aber sicherlich der CSV mehr als anderen Parteien zugerechnet wird, ist die Finanz- und Wirtschaftskompetenz. Und das sind die Kernkompetenzen einer jeden Regierung.

Um sich da Kompetenz zu sichern, ist die CSV auch gewillt, Leute außerhalb der Partei anzuwerben. Das war ja mit Luc Frieden der Fall, welcher auf den Eliteunis Cambridge und Harvard ausgebildet wurde, innerhalb der Partei jedoch ein unbeschriebenes Blatt war.

S. W.: Das Gleiche gilt übrigens für Lucien Thiel, der ebenfalls ein Quereinsteiger war. Davor kann sich keine Partei verschließen. Die CSV hat immer wieder gezielt versucht, *ad hoc* Leute in spezifischen Bereichen aufzubauen. Noch ist das in der CSV aber nicht die Regel und soll es auch nicht werden. Die meisten Galionsfiguren

der Partei kommen nach wie vor von der Parteibasis empor.

2009 waren Sie zum ersten Mal auf der Liste für die Landeswahlen. Wie kommt man auf eine CSV-Liste? Die Aussichten, gewählt zu werden, sind bei der CSV weit höher als anderswo, die Konkurrenz naturgemäß auch.

Die wenigsten Leute wissen, dass das Fraktionssekretariat als „Kaderschmiede“ der Parteien gebraucht wird. Mir war bewusst, dass das eine Schule ist.

S. W.: Es gibt so ein *bon mot*, das besagt, die CSV könne auch drei Listen füllen. Könnten wir auch, und zwar in allen Bezirken. Da wir so viele Mandatsträger haben, die automatisch aufgestellt werden, ist die Liste schnell gefüllt. Nehmen wir etwa die nächsten Wahlen 2014: Im Zentrum stellt die CSV neun Abgeordnete, zwei Minister, dann noch einige Bürgermeister oder Gewählte in den großen Gemeinden. Der Bezirksvorstand setzt demnach zwei Drittel der Liste zusammen. Das Drittel, das bleibt, wird vom Weisenrat gefüllt. Der Weisenrat kann ernennen, wen er will. Er hat die totale Freiheit: Leute aus der Partei, die unter normalen Bedingungen nicht berücksichtigt worden wären, oder Quereinsteiger können aufgrund ihrer Kompetenz oder ihrem Potential auf eine

Liste nominiert werden, auch ohne unbedingt einen Posten innerhalb der Partei innezuhaben. Letztes Mal waren dies u. a. Tessy Scholtes oder Mill Majerus.

Wer sitzt in diesem Weisenrat?

S. W.: Der Weisenrat setzt sich zusammen aus den Großen der Partei: also dem Parteipräsidenten, dem Fraktionspräsidenten und dem Staatsminister.

Auch Sie wurden von diesem Rat nominiert?

S. W.: Genau. Das ist aber nicht außergewöhnlich. In der Regel kriegt der CSJ-Präsident immer die Chance, mit in die National- oder Europawahlen zu gehen. Das ist eine ungeschriebene Regel: Wenn der CSJ-Präsident sich beweist und seine Arbeit gut macht, kann er nicht ohne Weiteres ignoriert werden.

Sie haben es eben angesprochen: Die CSV nimmt oft Quereinsteiger ohne politische Vergangenheit in den Parteigremien mit auf ihre Listen. Meist handelt es sich um Journalisten oder Sportler (Nancy Kemp-Arendt, Felix Eischen, Tessy Scholtes), die aufgrund ihres elektoralen Potentials aufgestellt werden. Andererseits werden pensionierte Leistungsträger eingesetzt (Lucien Thiel, Mill Majerus). Sie aber sind jung und kommen aus dem Parteiapparat, ein untypisches Profil für einen CSV-Abgeordneten ...

S. W.: Ja, aber mein Profil wurde eher in den letzten 5 bis 10 Jahren atypisch für die Listenzusammenstellungen. Trotzdem, junge Militanten, die gut sind, bekommen auch eine Chance. Das war schon immer so. Ob sie dann auch gewählt werden, das hängt davon ab, ob sie es fertig bringen, sich zu profilieren. Laurent Zeimet, auch ein ehemaliger CSJ-Präsident, war z. B. 2004 mit auf der Liste. Er war (genau wie ich) dritter Ersatz. Am Ende der Legislaturperiode war er sogar erster Ersatz, weil im Süden Sylvie Andrich-Duval und Gilles Roth nachgerückt waren. Das war also sehr knapp vorbei.

Dennoch: Weder Pierre Lorange, noch Charel Schmit oder Ady Richard, um nur diese früheren CSJ-Präsidenten zu nennen, haben eine politische Karriere innerhalb der CSV gemacht.

S. W.: Das ist ein Fakt und daher nicht zu leugnen. Ich bin der erste CSJ-Präsident seit Michel Wolter, der den Einzug ins Parlament geschafft hat. Aber ich muss hinzufügen, ich war 14. Gewählter. Unter normalen Umständen würde ich wohl heute nicht in der Chamber sitzen. Die dramatischen Voraussetzungen für meine Ernennung, nämlich der Tod von Mill Majerus und Lucien Thiel sowie die Demission von Jean-Louis Schiltz, die auch noch alle drei im Bezirk Zentrum gewählt waren, waren nicht voraussehbar.

Gibt es nicht jedoch, über diese besonderen Umstände hinaus, ein strukturelles Problem innerhalb der CSV, was den Elitenaufbau angeht? Die CSV wird (und das seit Anfang der 1980er) von der gleichen politischen Generation geprägt und geleitet. Zu ihr gehören Jean-Claude Juncker, Claude Wiseler, François Biltgen, Marie-Josée Jacobs, Michel Wolter und Lucien Weiler, die allesamt ihre Karriere unter Jacques Santer begonnen und die Ochsentour durch die Parteigremien gemacht haben. 2008 sagten Sie in einem Interview mit dem Luxemburger Wort: „Unsere Aufgabe besteht darin, der programmatischen und personellen Erneuerung der Partei den Weg zu bereiten.“ War damit der Rückstau bei der Erneuerung des politischen Personals gemeint?

S. W.: Durch die Oppositionsphase 1974-1979 gab es eine Zäsur, die es vielen jungen Politikern innerhalb der CSV erlaubte, in die Führungsgremien aufzusteigen. Dort haben sie sich dann auch durch ihr Engagement und ihre Talente durchgesetzt und in der Breite die Posten besetzt ... und das auf 20, 30 Jahre. Dieser Umstand macht es für die kommenden Generationen natürlich schwerer, ihren eigenen Platz in der Partei zu finden. Man kann der Post-Opposition-Generation aber den Umstand, dass sie eine Karriere innerhalb der Partei anstreben, schwerlich zum Vorwurf machen. Ich persönlich bin jetzt im Parlament und will auch bei den nächsten Wahlen wiedergewählt werden. In 20 Jahren bin ich 49; dann bin ich schon seit 20 Jahren aktiv in der Politik dabei und trotzdem noch relativ jung. Jean-Claude Juncker ist 57 Jahre. Ist das alt? Ich denke nicht. Das ist ein Alter, in dem andere erst seit 10 Jahren Politik machen. Er aber ist schon seit fast 30 Jahren dabei. Trotzdem

stellt man heute fest, dass die Generation, die seit nunmehr fast 30 Jahren an der Macht ist, sich langsam die Frage stellt, wann sie ihre politische Karriere auslaufen lässt. 2014? 2019? Jedenfalls gibt es ein neues Bewusstsein innerhalb der Partei, junge Politiker vermehrt in die Verantwortung zu ziehen: Tessa Scholtes, Diane Aehm, Leon Gloden, Marc Lies und ich, wir sind alle junge Abgeordnete. Man sagt uns in der Fraktion: Bemächtigt euch Dossiers, geht hinaus und versucht euch damit zu profilieren! 2014 werden wohl noch weitere jüngere Kandidaten den Sprung ins Parlament schaffen. Laurent Zeimet etwa hat gar nicht einmal so schlechte Chancen, wenn er denn mitgenommen

**Man sagt uns in der Fraktion:
Bemächtigt euch Dossiers,
geht hinaus und versucht euch
damit zu profilieren!**

wird. Ich denke, dass sich in den nächsten Jahren, ähnlich wie Ende der 1970er, wieder ein Zeitfenster auftun wird. Eine neue Generation wird sich innerhalb der CSV positionieren können.

Im Vergleich mit der LSAP und der DP, wo die politische Karriere viel stärker über die Gemeindepolitik läuft, bleibt für die CSV die lokale Ebene weniger prägend.

S. W.: Ja, das stimmt.

Dreht sich aber nicht gerade auf dem Gemeindeneiveau die mangelnde Erneuerungspolitik gegen die CSV um?

S. W.: Da mache ich mir nicht zu viele Gedanken. Wir sind die Fraktion mit den jüngsten Abgeordneten. Und gerade im Umfeld der CSJ hat sich ein neuer Stock von potentiellen Kandidaten aufgebaut.

Sie haben den Umstand, dass man sein ganzes Leben in der Politik verbringt, angesprochen. Sie sind ja selbst Berufspolitiker: Sie wurden quasi direkt von der Uni abgeworben und als parlamentarischer Mitarbeiter eingestellt. Das Fraktionssekretariat ist ein traditionelles Sprungbrett für eine Karriere in der Politik (Jean-Claude Juncker, François Biltgen Frank Engel) oder der Verwaltung

(Frank Reimen, Etienne Schneider). Waren Sie sich dessen bewusst, als Sie den Posten angenommen haben?

S. W.: Das war mir nicht nur klar, das war die Zielsetzung. Michel Wolter hat mich ins Fraktionssekretariat geholt, als ich CSJ-Präsident wurde, und mir gesagt: „Da wird ein Posten frei. Ich will, dass du ihn übernimmst, dass du davon profitierst und das Handwerk lernst.“ (Michel Wolter hat mich auch später unterstützt, als die Wahllisten aufgestellt wurden.) Die wenigsten Leute wissen, dass das Fraktionssekretariat als „Kaderschmiede“ der Parteien gebraucht wird. Mir war bewusst, dass das eine Schule ist. Meiner Meinung nach die beste politische Schule, die es in Luxemburg gibt. Da sieht man hinter die Kulissen der Politik, kommt in Kontakt mit den Mandatsträgern und beobachtet, wie der Entscheidungsprozess funktioniert. Hier im Fraktionssekretariat arbeitet eine junge Mannschaft. Von den neuen Mitarbeitern haben sieben mit Mitte 20 hier angefangen zu arbeiten und sind jetzt Anfang 30. Wir versuchen ganz bewusst jungen, engagierten und interessierten CSJlern Praktika zu verschaffen, auch mit der Perspektive, sie nach dem Uniabschluss für vakante Stellen zu rekrutieren.

Meinen Recherchen nach war Jean-Claude Juncker vor Ihnen der Einzige, der gleichzeitig Präsident der CSJ war und hauptberuflich für die Fraktion der CSV gearbeitet hat.

S. W.: Das war 1979. Jean-Claude Juncker wurde damals quasi zeitgleich Präsident der CSJ und Fraktionssekretär, ehe er dann vom Fraktions- ins Staatssekretariat hinübergewechselt ist.

Wolter, Spautz, Santer – Wie sehen Sie die Rolle der Familien und Familiennamen bei politischen Karrieren?

S. W.: Unser politisches System ist so aufgebaut, dass man einen gewissen Bekanntheitsgrad haben muss, um gut gewählt zu werden. Wenn ich nicht zusammen mit anderen jungen Leuten eine Plattform in den Medien bekommen hätte, dann wäre mein Name kein Begriff, wenigstens bei einer breiten Bevölkerungsschicht. Wer die politischen Familien, welche Sie

ansprechen, ein wenig kennt, der weiß, dass sie total politische Wesen waren, die permanent über Politik sprachen, auch zu Hause. Ihre spätere Entwicklung ist demnach logisch, der Weg war zum Teil vorgezeichnet.

Der Zusammenhang zwischen der Wirtschafts- und Politelite scheint heute weniger gegeben als früher.

S. W.: Ich glaube, es gibt eine Tendenz in Richtung Trennung zwischen Wirtschafts- und Politikbereich. Politiker wollen sich heute nicht mehr zu sehr mit Wirtschaftsinteressen verstricken. Das sieht man ja u. a. an der Frage der Verwaltungsräte: Dort sitzen heute weit weniger Politiker, ganz einfach, weil diese Praxis im Hinblick auf Transparenz, Glaubwürdigkeit und Deontologie nicht gerne von der Öffentlichkeit gesehen wird. Meiner Meinung nach sollte das Amt des Politikers so gestaltet sein, dass es vor exzessivem Einfluss von außen frei bleibt. Was aber nicht heißen soll, dass der Politiker sich in den Elfenbeinturm verkriechen sollte.

Traditionell war Politik in Luxemburg vor allem das Geschäft von Juristen.

S. W.: Deren gibt es immer noch viel unter uns. Wahrscheinlich weil ein Politiker über Gesetze abstimmt und sich die Juristen in dieser Domäne als die Fähigsten ansehen. Es kommen aber zwischenzeitlich auch Leute von anderen Ufern, und das tut der Demokratie gut.

Man hat dennoch den Eindruck, dass es eine gewisse soziale Homogenisierung des politischen Personals in Richtung Mitte gibt. Symptomatisch scheint mir in diesem Kontext der Rückzug des aus der städtischen Bourgeoisie stammenden Jean-Louis Schiltz in seine Wirtschaftsanzwaltskanzlei. Auf der anderen Seite trifft man in der Chamber kaum noch auf Abgeordnete, die aus der Arbeiterklasse stammen. Momentan sind diese ganz einfach nicht vertreten.

S. W.: Der CSV-Fraktionspräsident, Marc Spautz, war Mechaniker. Er kommt demnach aus der Arbeiterklasse.

Der Vater von Marc Spautz war doch selbst in die Chamber gewählt worden!

S. W.: Ja, aber als Arbeiter. Weder er noch sein Sohn sind Akademiker. Das Gleiche gilt übrigens für Ali Kaes, der aus der Gewerkschaft kommt. Aber auch hier sehen wir, dass Beziehungen zwischen Partikularinteressenvertretungen und der Politik dabei sind, gekappt zu werden. Dies wieder, um mögliche Interessenkonflikte zu vermeiden.

In Ihren öffentlichen Stellungnahmen sprechen Sie oft vom schlechten Bild, das die Berufspolitiker abgeben, von mangelnder

Ich stelle anhand der Blicke der Leute und ihrer Reaktionen fest, dass ich für sie nicht einfach mehr nur der „normale“ Serge Wilmes bin. Etwas ist anders.

Transparenz und Glaubwürdigkeit der politischen Entscheidungsträger, von Verlust an Integrität und Vertrauen ...

S. W.: Ich habe, genauso wie die meisten Leute in der Gesellschaft, eine relativ noble, idealistische Sicht auf das Amt des Mandatträgers. Als Politiker sollte man sich auch immer bewusst sein, dass wenn man ein Amt bekleidet, man kein Privatmensch wie jeder andere mehr ist. Man soll natürlich aus dem Volk kommen und auch für das Volk da sein... Dennoch: Man ist eine öffentliche Person und das

quasi 24 Stunden am Tag. Die Leute nehmen dich als solche wahr, selbst wenn sie dich draußen privat erleben. Da musst du schon aufpassen, wie du dich benimmst, was du sagst und was du tust. Damit verbunden ist nichts Weniger als deine Glaubwürdigkeit.

Sie gehen ziemlich weit in diese Richtung. Im Quotidien etwa sagten Sie kurz nach Ihrer Vereidigung: „Je porte moi-même un regard différent sur ma personne.“

S. W.: Ich stelle anhand der Blicke der Leute und ihrer Reaktionen fest, dass ich für sie nicht einfach mehr nur der „normale“ Serge Wilmes bin. Etwas ist anders. Damit will ich nicht sagen, die Politiker seien Übermenschen, die sind auch ganz normale Bürger. Doch es ist, als ob man sich einen neuen Mantel umgehängt oder neue Kleider angezogen habe, so erkläre ich es mir zumindest. Mit der neuen Funktion spürt man eine gewisse Distanz, einen gewissen Respekt: eine Erwartungshaltung. Deshalb beginnt man dann auch sich selbst anders zu sehen. Man überlegt sich besser, was man sagt, wie man es formuliert, um der Ehre und Würde der Funktion und des Mandats gerecht zu werden. Bis man das verinnerlicht hat, vergehen Wochen, Monate.

Vielen Dank für das Gespräch! ♦

(Das Interview fand am 2.12.2011 statt/ BT)

